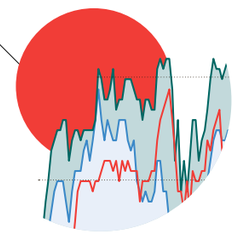
Überflieger: Warum Anleger Japan gerade lieben S. 39



Mehr und mehr und mehr

Manche Unternehmen zahlen zuverlässig Dividenden an ihre Aktionäre aus. Diese können sich mittelfristig über zweistellige Renditen freuen. Welche Papiere Sparer kennen sollten

GETTY IMAGES/KAREN M. ROMANKO

Eine Dividendenrendite in zweistelliger Höhe – dazu noch verlässlich und dauerhaft: Das klingt zu schön, um wahr zu sein. Doch an der Börse gibt es das tatsächlich. Zwei Faktoren müssen hierfür allerdings zusammenkommen: die richtigen Aktien und Ausdauer bei den Anlegern. Wertpapiere, die aus dem Stand einen Zins oder eine zweistellige Ausschüttung bieten, und das auch noch sicher – diese Vorstellung ist tatsächlich zu schön, um wahr zu sein.

VON DANIEL ECKERT

Was es jedoch gibt, sind „Dauerläufer"-Aktien: Papiere von Unternehmen, die ihre Dividenden über sehr lange Zeiträume und Jahr für Jahr steigern. Durch die immer höheren Ausschüttungen steigt die Rendite, die Sparer auf ihr ursprünglich eingesetztes Kapital erzielen. So kommen bereits nach zehn Jahren Haltedauer persönliche Dividendenrenditen in zweistelliger Höhe zusammen, nach 20 oder 30 Jahren können die Erträge aus der jährlichen Ausschüttung manchmal sogar dreistellig sein. Wer die Dividenden-Dauerläufer rechtzeitig erkennt, kann sich mit ihnen sogar eine persönliche Zusatzrente aus seinem Aktienportfolio finanzieren.

Erfahrene Geldmanager setzen schon länger auf diese Titel, die sie auch Compounder nennen. „Compound" ist das englische Wort für Zinseszins. „Dividenden spielen in der Vermögensallokation eine entscheidende Rolle – als planbarer Cashflow für konkrete Zwecke und als Stabilisator für Aktienmärkte unter steigender Unsicherheit", sagt Dyrk Vieten, Geschäftsführer der unabhängigen Vermögensverwaltung Ficon in Düsseldorf.

Ein Beispiel hierfür ist die Kaffeehauskette Starbucks. Wer vor 20 Jahren, im Frühjahr 2003, einstieg, musste etwas mehr als sechs Dollar für einen Anteilschein zahlen. Dieses Jahr werden die Amerikaner insgesamt rund zwei Dollar je Aktie ausschütten, das macht eine Rendite auf das investierte Geld von knapp 30 Prozent. Noch nie musste die Firma ihre Ausschüttung kappen; Aktionäre können daher ziemlich sicher sein, dass es auch die kommenden Jahre eine Dividende geben und diese mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar jeweils höher ausfallen wird. Ähnlich blendend sieht die Bilanz für die amerikanische Schnellrestaurantkette McDonald's aus. Die USA haben einige solcher Firmen hervorgebracht – manche von ihnen steigern ihre Dividende seit sechs Jahrzehnten, wenngleich nicht alle so rasant wie Starbucks oder McDonald's.

GEDULD LOHNT SICH

Der Compounder-Effekt zahlt sich also aus. Nach Einschätzung von Vieten gilt das auch mit Blick auf die Rente. „Im Ruhestand erhalten Sparer so regelmäßig attraktive und auch noch steigende Ausschüttungen", sagt der Geldprofi. Es sei praktisch die Belohnung dafür, dass Anleger über Jahre geduldig geblieben seien. Je früher Sparer diesen Wirkmechanismus für sich entdecken, desto besser. „Man sollte möglichst als junger Mensch qualitativ herausragende Aktien kaufen und die Dividenden konsequent reinvestieren", rät Hermann Ecker von der Bayerischen Vermögen Management in Bad Reichenhall.

Burkhard Wagner, Vorstand bei Partners Vermögensmanagement in München, spricht hier von „ewigen Aktien". „Jede Immobilie und jede Lebensrentenversicherung schließt man mit der Gewissheit einer langfristigen Ausrichtung ab", sagt er. „Bei ‚ewigen Aktien' sollten Anleger die gleiche Disziplin wahren." Die Kursschwankungen an der Börse könnten zuweilen vom Wesentlichen ablenken. „Eigentlich sollten Anleger gar nicht auf die kurzfristige Entwicklung achten, sondern einen bewusst langfristigen Anlagehorizont wahren." Mit den in der Tendenz steigenden Dividenden kämen dann automatisch auch die Wertsteigerungen an der Börse.

Für Vermögensverwalter Ecker haben Firmen mit millionenfach und täglich nachgefragten Produkten besonders gute Chancen, Dividendenlangläufer zu werden. Er nennt als Beispiele die US-Unternehmen Coca-Cola und Pepsico, Letztere vertreiben neben koffeinhaltiger Brause auch Snacks. Zudem sind Konsumgüterhersteller wie Unilever aus Großbritannien sowie Procter & Gamble oder Kimberly-Clark aus den USA erfahrungsgemäß Zinseszinsaktien, die ihre Dividenden über Jahrzehnte steigern. Ihr Geschäft wächst weitgehend im Gleichklang mit der Weltwirtschaft, nicht besonders schnell, dafür aber meist relativ stabil. Procter & Gamble etwa hat die Ausschüttung an seine Aktionäre seit 67 Jahren nie gestrichen. Wer vor 20 Jahren in das 1837 gegründete Unternehmen investierte, kommt heute auf eine persönliche Dividendenrendite von knapp neun Prozent. Bei Kimberly-Clark sind es fast zehn Prozent, beim US-Gesundheitsspezialisten Johnson & Johnson mehr als zehn Prozent.

„In der Regel sind das Unternehmen, die über ein sehr stabiles Geschäftsmodell oder eine Produktpalette mit starken Marken verfügen, sodass sie auch in Krisenzeiten nicht ins Schlingern geraten und weiter Gewinne erzielen", sagt Adrian Roestel, Leiter Portfoliomanagement bei Huber, Reuss & Kollegen in München. Eine starke Bilanz und ein über Jahrzehnte exzellentes Management seien weitere Voraussetzungen.

ATTRAKTIVE AUSSCHÜTTUNG

Auch in Europa sind Dividendenlangläufer zu Hause. Die Profis nennen hier zum Beispiel den schweizerischen Nahrungsmittelriesen Nestlé oder die Pharmakonzerne Novartis und Roche Holding, beide ebenfalls aus dem Alpenstaat. Eine lange Historie attraktiver Ausschüttungen weist außerdem der französische Gesundheitskonzern Sanofi auf. Nicht vergessen werden sollte das dänische Pharma-Unternehmen Novo Nordisk, dessen Marktkapitalisierung sich in den zurückliegenden Jahren dank Blockbuster-Medikamenten – also Mittel mit einem jährlichen Umsatz von mehr als einer Milliarde Dollar – vervielfacht hat.

An der deutschen Börse lassen sich nur wenige Dividendenlangläufer ausmachen, ein paar sind es aber doch. „Ein gutes Beispiel aus dem Dax ist die Aktie der Allianz", sagt Franz Kaim, Geschäftsführer der Kidron Vermögensverwaltung in Stuttgart. „Vor 20 Jahren lag die Ausschüttung erst bei 1,50 Euro, dieses Jahr wurden Anteilseignern 11,40 Euro je Aktie überwiesen." Wer damals eingestiegen sei, könne sich heute über eine persönliche Dividendenrendite von fast elf Prozent freuen.

Im Technologiebereich gibt es einige ganz besondere Fälle. Wer vor 20 Jahren – lange vor der Vorstellung des iPhones 2007 – den Mut hatte, bei Apple einzusteigen, hat bis jetzt eine persönliche Dividendenrendite von fast 300 Prozent erzielt. Damals kostete die Aktie an der Börse – splitbereinigt – etwas über 0,30 Dollar, im Jahr 2023 werden aller Voraussicht nach 0,95 Dollar Dividende je Aktie fließen. Auch wenn die aktuelle Ausschüttungsrendite (also die Rendite bezogen auf den derzeitigen Aktienkurs) mit 0,6 Prozent bescheiden anmutet – Apple-Langzeitaktionäre haben ihre private Zusatzrente aus der Dividende sicher. In einer komfortablen Lage befinden sich zudem Sparer, die 2003 Microsoft-Papiere kauften: 20 Jahre später liegt ihre persönliche Dividendenrendite bei elf Prozent.

Solche Tech-Langläufer findet man mit etwas Aufwand sogar in Deutschland. Wer sich etwa vor zwei Jahrzehnten beim IT-Dienstleister Bechtle einkaufte, verbucht heute eine Rendite von annähernd 33 Prozent im Jahr. Bei der Softwarefirma Nemetschek, die Computerprogramme für Architekten und Ingenieure erstellt, sind es sogar mehr als 80 Prozent. In beiden Fällen handelt es sich allerdings um Nebenwerte, deren Notierungen an der Börse besonders stark schwanken.

ES GIBT AUCH ETFS

Es gibt jedoch auch Tech-Aktien, die inzwischen zu Blue-Chips, also Standardwerten, avanciert sind. So sieht Vermögensverwalter Kaim zum Beispiel bei Cisco Systems „eine reelle Chance", ein Compounder zu werden: „Die Erfinder des IP-Netzwerks begannen erstmals 2011 damit, an ihre Aktionäre Dividenden auszuschütten. Damals gab es pro Aktie eine Dividende von 0,12 Dollar", erklärt er. „Dieses Jahr werden es voraussichtlich 1,55 Dollar sein." Die Kalifornier hätten ihre Ausschüttung jedes Jahr also um durchschnittlich 24 Prozent steigern können.

Wer mit kleinen Summen einsteigen möchte und Direktanlagen in Einzeltiteln skeptisch gegenübersteht, wird bei Indexfonds fündig. Solche ETFs gibt es mit „Dividendenaristokraten" – wie Aktien mit kontinuierlich steigenden Ausschüttungen auch genannt werden – aus verschiedenen Wirtschaftsräumen. Viele dieser Fonds haben eine Eigenschaft, die gerade Ruheständlern besonders gefallen dürfte: „Sie schütten mehrmals im Jahr aus, sodass sich daraus zusätzliche Erträge zur Rente erzielen lassen", sagt Portfoliomanager Roestel. Der SPDR S&P Euro Dividend Aristocrats mit europäischen Dividendenpapieren (Wertpapierkennnummer: A1JT1B) hat zweimal im Jahr Zahltag, der SPDR S&P US Dividend Aristocrats (WKN: A1JKS0) sogar viermal, ebenso der SPDR S&P Global Dividend Aristocrats (WKN: A1T8GD).

Diese Standardwerte sind Langläufer

Persönliche Dividendenrendite beim Einstieg 2003, in Prozent

Novo Nordisk	Dänemark	46,4
Starbucks	USA	29,90
McDonald's	USA	27,5
BMW St.	Deutschland	15,7
BASF	Deutschland	15,2
Nestlé	Schweiz	13,5
Pepsico	USA	11,0
Allianz	Deutschland	10,8
Unilever	Großbritann.	10,6
ExxonMobil	USA	10,5
Johnson & Johnson	USA	10,3
Kimberly-Clark	USA	9,9
Novartis	Schweiz	9,4
Procter & Gamble	USA	8,8
Colgate-Palmolive	USA	8,7
Coca-Cola	USA	8,4
Roche Holding	Schweiz	8,0
Siemens	Deutschland	6,5
Sanofi	Frankreich	5,6

Quelle: boerse.de

GELD AM SONNTAG

VON FRANK STOCKER

Schwafeln kostet Geld

Jeder Mitarbeiter kennt Bullshit-Bingo. Vor der Ansprache einer Führungskraft notiert man auf einem Blatt inhaltslose Schlagwörter und kreuzt sie während der Rede an, sobald eines davon fällt: Synergie, fokussieren, zukunftsfest. Diese Phrasen dreschen Manager allerdings nicht nur vor der Belegschaft, sondern auch vor Analysten, denen sie ihr börsennotiertes Unternehmen präsentieren. Während das Geschwafel vor den Untergebenen jedoch maximal zu einem Bingo-Kreuzchen auf einem Blatt führt, hat es in der Kommunikation mit den Finanzexperten gravierende Konsequenzen: Es kostet Geld.

Das hat nun eine Studie des Leibniz-Instituts für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) gezeigt. Basis dafür waren 1,2 Millionen Antworten aus Telefonkonferenzen in den Jahren 2002 bis 2019, bei denen die Chefs börsennotierter Unternehmen Finanzkennzahlen mit Analysten, Investoren und Medien diskutierten. Diese werteten die Forscher mithilfe eines Computerprogramms aus, das darauf trainiert wurde zu entscheiden, ob eine Frage beantwortet wurde oder nicht – unabhängig vom subjektiven Urteil eines Menschen.

Das Ergebnis: Wenn die Manager Fragen auswichen oder verschwurbelte Antworten gaben, sank kurz darauf der Aktienkurs des Unternehmens. Die Top-Bullshit-Bingo-Phrasen dieser Gespräche bestanden jeweils aus drei Wörtern: Erstens ein schlichtes „Weiß ich nicht", das ganz direkt die Ahnungslosigkeit dokumentiert. Zweitens die kommunikative Ausflucht „Information später nachreichen", und schließlich die Floskel „Eine interessante Frage".

Die Forscher glauben, dass professionelle Marktbeobachter die Nicht-Antworten der Unternehmenslenker als Unsicherheit deuten. Dadurch leide der Ruf des Unternehmens. „Führungskräfte, die Antworten vorenthalten, schaden ihrem eigenen Unternehmen", so die Schlussfolgerung. Und dies können viele Mitarbeiter sicher leicht nachvollziehen.

Trading-Apps droht das Aus

Neue EU-Pläne stellen Geschäftsmodell infrage

Sogenannte Neobroker haben in den vergangenen Jahren die Aktienanlage vor allem unter jungen Menschen populär gemacht. Über Apps können sie extrem einfach und scheinbar kostenlos investieren. Scheinbar, weil die Neobroker natürlich dennoch verdienen, und zwar über Provisionen, die sie von den Handelsplätzen erhalten, an die sie die Kauf- oder Verkaufsaufträge weiterleiten. Das Problem: Damit ist es für die Neobroker attraktiv, die Aufträge an die Plattform mit der höchsten Provision weiterzuleiten statt an jene mit dem besten Kurs für den Anleger. Dadurch zahlt dieser indirekt doch.

Die neue Kleinanlegerstrategie der Europäischen Kommission, die gerade vorgestellt wurde, stellt dieses Geschäftsmodell nun infrage. Denn sie sieht ein Provisionsverbot im beratungsfreien Geschäft vor – und dazu gehören die Trading-Apps. „Dem bisherigen Geschäftsmodell von Neobrokern könnte dadurch die Grundlage entzogen werden", sagt Jochen Kindermann, Partner und Spezialist für Bank- und Kapitalmarktrecht bei der Kanzlei Simmons & Simmons. Sie müssten sich als Folge davon anders finanzieren, beispielsweise über monatliche Abogebühren. „Dies könnte wiederum die Nutzerzahlen stark sinken lassen und somit abschreckend auf eine Beteiligung am Kapitalmarkt wirken", fürchtet Kindermann. FRANK STOCKER

© WELTN24 GmbH. Alle Rechte vorbehalten (einschl. Text und Data Mining gem. § 44 b UrhG) - Jede Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exclusiv über https://www.axelspringer-syndication.de/angebot/lizenzierung